

TRAKTAT ÜBER LIEBE UND HASS

Warum wir die Grausamkeit der Glaubenskrieger besiegen können

Was uns erschreckt, ist ihr Hass – dieser unheimliche Hass, zu dem muslimische Männer fähig sind. Und dass sie ihn tatsächlich »ausleben«, zum Messer greifen, zur Bombe, zur Maschinenpistole, um die, denen ihr Hass gilt, ohne weiteres umzubringen. Dass unsere Straßen, unsere Bahnhöfe, unsere öffentlichen Plätze dadurch so viel blutiger und erschreckender geworden sind, dass sie mit ihrem Hass so viel Wirkung auf unser Leben haben ... Und dass sich dieser Hass nicht besänftigen lässt. Sondern aus irgendeiner dunklen Quelle immer von neuem genährt wird.

Es scheint, als kenne der Mainstream-Islam keine »Komplexität« der Gefühle und Gedanken. Er bevorzugt das Eindeutige und Totale. Das scheint tief im islamischen Denken verwurzelt zu sein. Schon ihre religiöse Grundlagenschrift, der Koran, schließt jede Infragestellung aus, jede Relativierung, jede Nuancierung. Erst recht jede Diskussion und Kontroverse. Auch Gepflogenheiten wie die, dass man gegenüber dem Gegner Fairness oder Erbarmen walten lassen soll. Derlei komplizierte Denkfiguren, verwirrend durch gegenläufige Emotionen, sind in der islamischen Überlieferung nicht bekannt. Im Koran wird endlos die Formel wiederholt, es sei Allah, der Erbarmen und Gnade übt, einzig Allah. Die Muslime werden nicht dazu aufgerufen. Sie sollen kämpfen, töten, Gebiete erobern und die Welt von den »Ungläubigen« befreien.

In der Regel durchläuft der muslimische Junge eine Schule der klaren Gefühle. Der klaren Verachtung, des ungetrübten Hasses. Zumindest, wenn er religiös erzogen wird. Und das werden, statistisch gesehen, die meisten. Das koranische Denkmuster einer gottgewollten Segregation vom Rest der Menschheit und der kämpferischen Konfrontation mit den »Ungläubigen« hat in der Psyche vieler Muslime seine Spuren hinterlassen. Auch bei vielen, die wir für »gemäßigt« halten. Da ist kein Raum für eine Mentalität der Versöhnung und des Respekts gegenüber dem »Anderen«. Selbst dort, wo er nicht treu befolgt wird, gilt der Koran als ruhmreiche Tradition. Was lehrt der Koran über das Verhältnis zum Mitmenschen? Es hängt ganz

davon ab, ob dieser Mensch dem richtigen Glauben folgt oder nicht. Gelten »Ungläubige« im koranischen Sinn als Menschen? Gnade haben sie jedenfalls nicht zu erwarten.

Kinder können von klein auf dazu angehalten werden, den »Anderen«, den Fremden, den nicht zur Gruppe Gehörigen, zu akzeptieren. Man kann sie auch zum Gegenteil erziehen, zur Abgrenzung, zur totalen Ablehnung und Verachtung von »Anderen«, allein aufgrund ihres Andersseins. Man muss ihnen nur einreden, sie stünden hoch über allen anderen Menschen, die entweder »Ungläubige« oder – wie Christen und Juden – Verräter an der einzig wahren Offenbarung seien. Diese inferioren Individuen zu unterwerfen, auszubeuten oder zu töten, gebietet der Koran. Unmissverständlich, immer wieder, an etlichen Stellen dieses fulminanten Textes.

Die religiös gebotene Selbstüberhöhung geschieht auf Kosten der kreativen Fähigkeiten der Gläubigen, weil das Kreative von Neugier und Wissbegier lebt, von der Offenheit gegenüber dem bisher Fremden, von der Fähigkeit zur Kommunikation und zum Austausch von – auch zunächst unvereinbaren – gedanklichen Konzepten. Folglich verkümmert, wo Offenheit und Gedankenaustausch verhindert werden, der Intellekt. Der religiös auferlegte Mangel an kreativen Fähigkeiten verhindert Spitzenleistungen und verursacht wirtschaftlichen Verlust, Armut und Zurückgebliebenheit. Im praktischen Leben werden junge Muslime bald mit dem frustrierenden Erlebnis konfrontiert, dass sie, die angeblich Überlegenen, überall von den technologischen Leistungen der »Ungläubigen« abhängig sind. Dass fast alles, was ihnen wert und teuer ist, was sie begehren und zum Leben und »heiligen Kampf« benötigen, moderne Waffen, Kommunikationsmittel, auch das Alltäglichsste, vom Smartphone bis zum Sneaker, von denen erfunden wurde, die sie als angeblich Minderwertige verachten. Aus dieser schizoiden Situation kann, je nach Intelligenzgrad und Möglichkeiten, die Abwendung vom Superioritätskult des Koran erfolgen oder neuer, noch tieferer Hass.

Die vergleichsweise geringere Ausprägung der kreativen Fähigkeiten geht einher mit einer Islam-immanenten Unterdrückung des Individuellen. Da junge Muslime fast niemals allein sind (Alleinsein gilt in der Tradition der Wüstenvölker als gefährliche Selbstpreisgabe an böse Dämonen), wachsen sie auf in einem alle Bereiche ihres Daseins umfassenden Gruppenzwang und engmaschigen Netz sozialer Überwachung. Die Institution dieser Überwachung ist die Familie. Tag und Nacht umgeben von einer Gruppe von Brüdern und Cousins und deren Freunden, findet ein heranwachsender Muslim kaum Gelegenheit zur Entfaltung einer eigenen Individualität.

Vom Gruppen-Komment abweichende Regungen werden in der Gruppe denunziert und unterdrückt. Nicht ins Muster des »ehrenhaften Mannes« passende Gefühle sollen möglichst nicht geäußert werden. Doch das Nichtaussprechen von Gefühlen hat Rückwirkungen auf die psychische Struktur eines Menschen: Nicht geäußerte, nicht gezeigte Gefühle verkümmern oder werden erst gar nicht entwickelt. Auf diese Weise können durch gezielte Unterdrückung bestimmter Regungen wie Mitgefühl und Respekt gegenüber dem Anderen aus genetisch normal veranlagten Menschen erbarmungslose Mordmaschinen werden.

Auch Liebe und Verehrung in der islamischen Männergesellschaft bewegen sich in streng kontrollierten Mustern. Die arabische Poesie verdankt ihre prominente Position im »ehrenhaften Leben der Männer« dem Umstand, dass hier und nur hier, im Gesang der Kasside, Gefühle gezeigt werden dürfen: Sehnsucht, Trauer, Trennungsschmerz, zärtliche Regungen gegenüber der oder dem Geliebten – unmöglich jedoch, darüber im Alltag zu sprechen. Der traditionelle arabische Alltag ist strikt reguliert: die Trennung der Geschlechter, die Hierarchie unter Jungen und Männern, die unüberwindliche Segregation zwischen den Stämmen und Clans, die Identität durch Abstammung – eine durchgängig strukturierte Gesellschaft. Mohammed hoffte, durch Fokussierung auf einen äußeren Feind – die übrige Menschheit – den Hass unter den Stämmen abwenden, sozusagen nach außen lenken zu können. Ein verzweifelt genialer Gedanke, um die zu Beginn des sechsten Jahrhunderts drohende gegenseitige Auslöschung der arabischen Stämme auf der Halbinsel abzuwenden. Der Effekt war enorm, riesige Gebiete konnten erobert werden, Persien, das halbe Mittelmeer, der Norden Afrikas, die südlichen Ausläufer Europas, doch der innere Hass unter den Muslimen ist geblieben.

Er ist gelegentlich größer als der gegen die »Ungläubigen«. Wo so viel gehasst wird, gewinnt die seltene Liebe etwas Mythisches. Geliebt und verehrt werden mächtige muslimische Männer, vor allem Kämpfer, Märtyrer und Propheten, zuerst natürlich der gottgleiche Prophet des Koran. Auf der anderen Seite beginnt die stillschweigende Verachtung der »Anderen« bereits bei den Frauen der eigenen Familie. Wobei vielen muslimischen Männern auf Grund ihrer Erziehung nicht einmal bewusst ist, dass sie Frauen verachten. Man kann und soll sich in eine Frau verlieben, doch nicht bis zu dem Grad, dass sie nicht durch eine andere austauschbar bliebe. Frauen gibt es im Koran nur im Plural, als Gattungsbegriff. Ihre Minderwertigkeit gegenüber den Männern ist in Sure 4 (al-Nisa, Die Frauen), Vers 34 ff. als Allahs Wille erklärt.

Schon in der Vorpubertät werden die Jungen aus der Obhut der Mütter in die der Väter übergeben, wobei in der neuen, strikt maskulinen Sphäre jede Anhänglichkeit an die Mutter als verächtlich gilt, im Grunde auch die Mutter selbst. Spiele und Kommunikation finden nur in der männlichen Gruppe statt, in die keine Mädchen einbezogen sind. Diese wachsen parallel unter Schwestern, Cousinen und anderen Geschlechtsgenossinnen auf. Koedukation in der Schule wird vermieden, und wo sie ein Staat durchsetzt, zwar formal befolgt, doch ohne dass die religiös gebotene, durch Jahrhunderte zur Gewohnheit gewordene Trennung der Geschlechter wirklich aufgegeben würde.

Da die jungen Männer bis zur arrangierten Hochzeit unter sich bleiben, sind die Sitten innerhalb der maskulinen Jugendgruppe entsprechend rauh. Körperliche Züchtigung durch Väter, ältere Brüder und die Gruppe sind selbstverständlich. Das gilt später für den Umgang mit Feinden, äußeren, aber auch politischen Gegnern im Innern. Wer den Hass der herrschenden Gruppe erregt, wird so lange getreten und misshandelt, bis er gebrochen oder restlos zerstört ist. Die eigenen Leute sind davon nicht ausgenommen. Frauen und Kinder gelten als Geiseln im Kampf, auch sie haben keine Schonung zu erwarten. Da die Ökonomie des »Menschenmaterials« von den männlichen Kämpfern bestimmt wird, gelten Kinder als Nachwuchs neuer Kämpfer und Frauen als ihre Gebärerinnen – schicksalhaft festgelegte Rollen, aus denen es kein Entrinnen gibt. Die Hamas-Leute foltern niemanden so brutal wie Verräter oder Widersetzliche aus den eigenen Reihen. Mit den Schwächeren soll man grausames Spiel treiben, sie quälen, foltern, vergewaltigen – derlei gehört zu

den Rechten des Siegers, zum Kult um den starken Mann, dem die schrankenlose Bewunderung dieser Gesellschaft gilt.

Die gnadenlose Vernichtung des Gegners wird trainiert, von klein auf. Natürlich veranlagte Regungen wie Mitgefühl mit Menschen, ganz gleich, ob sie eigene Leute sind oder Fremde, werden durch eine religiös motivierte Verachtung erst delegitimiert und dann aberzogen. Grausamkeit gilt als Bestandteil der Kriegs- und Lebenskunst des muslimischen Mannes. Sie erscheint den Kämpfern daher nicht als mangelnde Menschlichkeit, sondern als Zeichen ihrer Glorie und Grandezza. Die Idee, einen Unterlegenen, bereits Entwaffneten zu schonen, betrachten sie als Dummheit oder Zeichen von Schwäche. Eher soll der Bluttausch gesteigert werden, durch Einnahme von Drogen und aufstachelndes Geschrei, um ungehemmt töten zu können. Niemals würden sie einen ihrer Kämpfer wegen mangelnder Menschlichkeit bestrafen, wie es in westlichen Armeen geschieht. Bestialität wird hoch geehrt und, wo sie siegreich zum Zuge kommt, begeistert gefeiert. So wie am 7. Oktober 2023 das Abschlachten wehrloser Kleinkinder und Frauen.

Um es kurz zu machen: Gnade haben wir von den Glaubenskriegern Allahs nicht zu erwarten. Auch keine Fairness im Kampf oder ähnliche westliche Skrupel. Gegenüber dem verachteten Gegner ist jede Täuschung und Tücke, jeder Hinterhalt, jede Falle und Falschheit erlaubt. Wir leben daher in ständiger Gefahr und sollen es spüren. Und wir spüren die Gefahr, doch wir gestehen sie uns nicht ein. Westliche Arroganz hindert die meisten von uns bisher daran, ihr Ausmaß zur Kenntnis zu nehmen. Die Staaten Westeuropas sind in ernster Gefahr. Ihre Infrastrukturen und Sozialsysteme, ihre Sicherheitsvorkehrungen und ihr Selbstgefühl sind bereits unterhöhlt. Ihre Jurisdiktion ist weder fähig, mit dem Bandenwesen in den Städten fertig zu werden, noch mit beschämenden Rechtsbrüchen wie dem offenen Aufruf zum Judenmord. »Hamas, Hamas, Juden ins Gas!« – bisher ist kein einziger junger Muslim für diesen auf deutschen Straßen zu hörenden Schlachtruf vor Gericht gestellt oder bestraft worden. Die zunehmend sichtbare Schwäche der westeuropäischen Staaten ermutigt ehrenhafte Muslime zu weiterem Vordringen. Ihre täglichen Triumphe gegen die angstvoll Zurückweichenden stärken ihre Motivation, die ganz auf Sieg und Schrecken ausgerichtet ist.

Wir stehen fassungslos vor so viel Hass. Viele Menschen im Westen hoffen, sich diesem Hass entziehen zu können. Sie glauben, da sie weder Juden noch

bekennenden Christen sind, nicht im Fokus der Glaubensmörder zu sein. Doch der Hass der Kämpfer gilt nicht nur Juden und Christen – in der Charta der Hamas »Zionisten« und »Kreuzfahrer« genannt –, sondern allen »Ungläubigen«, kurz: allen, die »anders« sind. Für viele Menschen im Westen entsteht der Eindruck, als hätte man angesichts von so viel Hass, so viel Bereitschaft zu töten und, wo nötig, sich selbst zu opfern gegen die Glaubenskrieger Allahs keine Chance.

Zugleich wissen diejenigen, die mit ihnen zu kämpfen oder auf andere Weise zu ernsthafter Interaktion gezwungen sind, um ihre entscheidende Schwäche: die geheime Feigheit der Glaubenskrieger. Die Söhne des Jihad bevorzugen den Hinterhalt, die taktische Täuschung, den heimtückischen Angriff mitten im Frieden, sie schicken Kinder ins Feuer und stellen Fallen, während sie den offenen Kampf meiden. Sie agieren aggressiv in Gruppen, doch wenn sie in Gefangenschaft geraten, sind sie schnell zum Überlaufen bereit und zum Verrat an ihren Führern. Aus dem Bericht einer israelischen Staatsanwältin über Erfahrungen mit gefangenen Hamas-Kämpfern:

»Zunächst sind die meisten Terroristen sehr stolz auf das, was sie getan haben, und verbergen es nicht [...] Am 7. Oktober konnte man anhand der GoPro-Aufnahmen sehen, wie motiviert und Ideologie-getrieben sie waren. Doch in der Praxis (der Verhöre) erwiesen sich die meisten Terroristen vom 7. Oktober als Feiglinge. Bei den Verhören gibt niemand zu, tatsächlich geschossen zu haben: ›Ich habe geschossen und verfehlt‹, ›Ich wurde verletzt, sobald ich ins Gebäude eindrang‹, ›Meine Waffe hat geklemmt‹.«

Auffallend an dieser Beobachtung ist die Diskrepanz zwischen dem Auftreten der Glaubenskrieger in der Gruppe und als Einzelne. Verhaltensweisen, die in der Gruppe überaus hochgeschätzt sind, können sich individuell nicht manifestieren und halten nicht stand, wenn die Gruppe kollabiert. Grausamkeit in der Gruppe bedeutet nicht Kampfkraft des Einzelnen, Hass nicht persönlichen Mut. Durch die beschriebene Erziehung bleibt die Individualität der jungen Jihadisten gering entwickelt, folglich auch ihre eigene, persönliche Motivation. Ohnehin wird in islamischen Gesellschaften der Zusammenhang zwischen Ausprägung der Persönlichkeit und Leistungsfähigkeit bisher kaum verstanden. Auch nicht der Zusammenhang zwischen persönlicher Freiheit und Kampfkraft. Freie Menschen, die sich freiwillig für etwas entscheiden, kämpfen mit

größerer Hartnäckigkeit als unter Zwang und Gruppendruck handelnde. Und wo solche Zusammenhänge von muslimischen Strategen dennoch erkannt werden, hindern jahrhundertealte, verkrustete Strukturen daran, die Erkenntnis *in praxi* umzusetzen.

Religiös geboten ist die totale Unterwerfung unter den Willen Allahs und den der jeweiligen Führung, die gleichfalls, da alles in der Welt von Allah vorherbestimmt wird, als gottgewollt gilt. Muslime sind traditionell prädestinationsgläubig, schicksalsergeben, fatalistisch eingestellt: *Insh'allah*, heißt es: Nichts geschieht gegen den Willen Allahs. (Nur die shiitische Theologie weicht etwas von diesem starren Gottesfatalismus ab.) Im Gegensatz dazu wird in der Bibel das Konzept der freien Entscheidung des Einzelnen betont (5 Mose 30,19 u.a.) und damit der Mitverantwortung des einzelnen Menschen an allem, was durch ihn geschieht. Schon der frühe christliche Autor Johannes von Damaskus thematisierte im achten Jahrhundert in seinem oft zitierten »Dialog mit einem Sarazenen« diese elementare Unvereinbarkeit des islamischen Menschenbildes mit dem der Bibel.

Wenn Gott den Menschen nicht die freie Entscheidung über ihre Handlungen zugesteht, schloss Johannes von Damaskus, dann können Menschen auch nicht für ihre Taten und Untaten verantwortlich gemacht werden. Dann werden Verbrechen und Verfehlungen nicht als solche eingestanden, Niederlagen und ihnen zugrunde liegendes eigenes Versagen nicht analysiert. »Dann würden auch alle menschlichen Pläne und Bemühungen um Verbesserung und Fortschritt vergeblich sein«, konstatiert die Lehre Buddhas, die den jüdisch-christlichen Standpunkt teilt und den islamischen verwirft. »Kein Wunder, dass Menschen, die dieser Vorstellung verhaftet sind, alle Hoffnung verlieren und ihre Bemühungen vernachlässigen, weise zu handeln und Böses zu vermeiden.«

So wird, was wir »Individualität« nennen, bereits in der religiösen Grundlagenschrift der Muslime, im Koran, einem gottgewollten Kollektivismus der kämpfenden Männergruppe geopfert. Dem sich der Einzelne zu unterwerfen hat, bis ins Extrem, bis zur Preisgabe alles Eigenen, wobei ihn diese Unterwerfung mit Stolz erfüllen soll, da sie angeblich Allah zuliebe geschieht. Im Verlauf der Jahrhunderte und besonders in der Zeit der Moderne erwies sich diese Definition des eigenen Ich durch die Gruppe als ein interner struktureller Fehler des islamischen Systems, der es an jedem Fortschritt hindert. Und zugleich seine kämpfenden Formationen schwächer macht, als es nach außen scheint. Die Scheu

vor individueller Verantwortung (wie sie die zitierte israelische Staatsanwältin hervorhebt) begünstigt die Grausamkeit der Gruppe, reduziert aber die effektive Kampfkraft der Glaubenskrieger auf seelenloses Mitmachen. Gut ausgebildete, technologisch überlegene westliche Kräfte, motivierte Staatsbürger freier Länder werden sich ihnen zunehmend als überlegen erweisen. Die Vorstöße des Islam werden Geschichte sein, sobald sich die Länder des Westens auf ihre eigene Stärke besinnen.

Und der zweite Grund, weshalb wir dem Hass der Glaubenskrieger nicht unterliegen werden: Wir haben ihm etwas entgegensetzen. Was? So paradox es klingt: die Liebe. Die Liebe zum Leben, von der wir beseelt sind, verleiht uns die kreativen Kräfte, um diese Bedrohung abzuwehren. Die Macht des Hasses zu brechen. Und die Kinder der Finsternis vielleicht eines Tages von unserem Prinzip zu überzeugen.

Warum haben die israelischen Soldaten im Gaza-Krieg gegen die grausamen Scharen der Hamas gesiegt? Nicht nur wegen der technologischen Überlegenheit der israelischen Waffen. Vor allem: Weil sie lieben. Sie lieben ihr Land, ihre Frauen und Kinder, ihre Freunde und weitläufigen Familien, und weil sie all das lieben, verteidigen sie es unter Einsatz ihres Lebens. Ihr Impuls zu kämpfen ist nicht der Hass auf den Gegner. Liebe, heißt es im biblischen »Hohelied«, ist stärker als der Tod. Die Kraft des Hasses reicht nur dazu, Kriege zu beginnen, nicht, sie zu gewinnen.